

Notbremse beim Höllensturz

Gerd Lohmeyer brilliert im Luisenburg-Xtra erneut als Knecht Wenzel. Diesmal ist er ins Altenheim abgeschoben.

Von Andrea Herdegen

Wunsiedel – Es ist ein anrührendes Ende, das Werner Fritsch seinem Stück „Es gibt keine Sünde im Süden des Herzens“ gegeben hat. Der Vorhang ist gefallen. In den Schlussapplaus hinein läuft der betagte Wenzel vor die Bühne, setzt sich in einen Fernsehsessel, der dort wie zufällig steht. Mit der Gelassenheit des Alters erzählt er von seiner letzten großen Liebe – von Turtel. Es ist ein friedlicher Ausgang, ein wenig traurig, ein wenig tröstlich.



Der Innenhof des Fichtelgebirgsmuseums ist der ideale Ort für dieses amüsante Spiel.

Foto: Luisenburg-Festspiele

So romantisch, wie es der Titel des Stücks heißt, geht es in den eineinhalb Stunden bei der Premiere am Freitagabend im Museumshof zuerst nicht zu. Das Luisenburg-Xtra ist skurriles Theater in psychedelischer Manier. In „Cherubim“ vor drei Jahren erzählte Knecht Wenzel sein Leben. Jetzt ist er ins Altenheim abgeschoben, findet sich unter lauter kuriosen Gestalten wieder. Gerd Lohmeyer glänzt erneut in seiner Paraderolle. Diesmal zeigt er sich bedächtiger, zurückgenommener, formt wilde Gedanken in Wenzels eigener assoziativer Sprache.

Regisseurin Steffi Baier führt Wenzel und Turtel (Billie Zöckler) liebevoll durch Ringelreihen und Sandkastenspiele. Als Störenfried lässt sie den lüsternen Wiesauer Metzger Häcksler (Christian Hoening) mit seinem Elektro-Rollstuhl und seiner „Busenhalterbrille von der Quelle“ durch die Szenerie fahren. Der gallige Zyniker buhlt mit dem Eigenbrötler Wenzel um die treuherzige Turtel.

Sie ist ein Wesen, das nicht von dieser Welt ist. So leicht. So naiv. Ein Turteltäubchen, das schwebt und mit seinem lilafarbenen Kleidchen durch dieses Stück tanzt (Kostüme: Eva Praxmarer). Eine Projektionsfläche der Männer, die von unaufrichtigen Absichten nichts ahnt. Herrlich, wie Zöckler diese sanftmütige Figur verkörpert. Für bizarre Totenmessen ist Ferdinand Schmidt-Modrow im Talar zuständig, der zudem als Affe am Bühnenrahmen turnt und sich als blutjunge thailändische Schwester hingebungsvoll um das Wohl der Heimbewohner kümmert.

„Ein Höllensturz“ hat Fritsch seine Altenheimsatire untertitelt – und wirklich bietet sie metaphysische Reflexionen. Etwa, wenn Turtel voller Angst nach der Predigt des Pfarrers fragt: „Was können wir jetzt noch tun, wenn alles aufgezeichnet ist?“ Sie und Wenzel haben nicht verstanden, ob man mit Warm-Herzigkeit oder Barm-Herzigkeit in den Himmel kommt. Als nach dem Herztod des alten Lüstlings Häcksler seine Marionette knapp über dem Fegefeuer schwebt und Turtel in allerletzter Minute die Notbremse zieht, wird der Höllensturz verhindert.

Der Fernseher ist eines der wenigen Alltagsdinge, die den Heimbewohnern Ablenkung versprechen. Die Bühnenausstattung von Jörg Brombacher besteht daher neben einem Sandkasten aus einem überdimensionalen TV-Gerät. Im Vorgriff auf die Zukunft zeigt es schon mal den „Sendeschluss“ an. Turtel sehnt sich nach Liebe und Leidenschaft im Fernsehformat: „Gegen Herzbruch hilft nur die Liebe.“ Wenzel wünscht sich einfach „eine Liebe gegen den Tod“. Das Glück der späten Liebe wird er finden. Aber den Tod kann auch sie nicht aufhalten. So bleibt Wenzel nur noch, auf die Welt zu schauen „wie im Fernseher drin“.

Autor Werner Fritsch freut sich bei der Premiere über die lebendige Umsetzung seines zwanzig Jahre alten Stückes. Auch er verbeugt sich beim Schlussapplaus.